

Tanz der Ikonen

Shark Temptations, Band 1

B.D. Winter

Romantic Suspense

E-Book, 1. Auflage

© 2017 B.D. Winter

Covergestaltung: Marko Brock

Covermotive: Elovich/Shutterstock, mRGB/Shutterstock, green_01/Shutterstock,
deagreez - Fotolia.com, Phovoir/Shutterstock

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video sowie die Übersetzung in andere Sprachen.

Impressum:

Dr. Barbara Drucker, Gersthofer Straße 109/6, 1180 Wien

kontakt@aventiure.at

www.aventiure.at

Für Carina

Inhaltsverzeichnis

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

Epilog

Nachwort

Autorin

Jeden Moment würde das Flugzeug auseinanderbrechen. Es rüttelte heftig und knarrte aus allen Fugen, sackte in ein Luftloch, und Tolya hob es fast den Magen aus. Er versuchte, sein Glas ruhig zu halten, doch das Flugzeug neigte sich nach links, und der Wodka schwappte über seine Hand. Den Rest kippte er hinunter und fühlte sich um keinen Deut besser. Vielleicht war ein Flugzeugabsturz nicht die schlechteste Lösung.

Eine Flugbegleiterin hielt sich an der Vorderlehne fest und kämpfte gegen das Schlingern an.

»Sie müssen den Tisch einklappen.«

Als ob ein eingeklappter Tisch ihn retten könnte. Zum gefühlt hundertsten Mal wanderte sein Blick hinauf zum Gepäckfach. Dort lag sein Schicksal, in Luftpolsterfolie verpackt, zwischen Zahnputzzeug, einer Wäschegarnitur, einem Reserve-T-Shirt und seinem Pullover. Das Tablet hatte er herausgenommen, aber es seit dem Start kaum angerührt. Sobald er die Kopfhörer in die Buchse stöpselte und ›Romeo und Julia‹ aufrief, wirbelte nicht er über die Bühne, sondern das Paket in seinem Kopf.

»Cabin crew, landing in three minutes.«

Die Stewardessen liefen den Gang entlang, um die Sitzlehnen senkrecht zu stellen. Ein Gepäckfach sprang auf und wurde hektisch wieder geschlossen, aus dem Cockpit kamen Funksprüche.

Das Flugzeug raste durch die Wolkendecke, und zwischen den Nebelfetzen tauchten Felder auf. Häuser wuchsen von Streichholzschachtelformat auf Normalgröße, Autos wurden erkennbar. Mit einem heftigen Stoß setzte die Maschine auf und donnerte die Landebahn entlang. Tolya stemmte die Füße gegen die Bodenplatte und die Hände gegen die vordere Lehne.

Langsam rollte das Flugzeug aus, und das kollektive Ausatmen klang wie ein einziger, überlauter Seufzer. Der Pilot gab die aktuelle Uhrzeit und den Wetterbericht von Wien durch, dann dudelte klassische Musik aus den Lautsprechern. Tolya stellte seine Uhr zurück und wünschte, er könnte die Zeit um weitere achtundvierzig Stunden

zurückdrehen. Dass er nie die Telefonnummer gewählt hätte, die man ihm zusammen mit einer Rose in die Gemeinschaftsgarderobe des Mariinski-Theaters gebracht hatte.

Kaum hatte das Flugzeug am Gate angedockt, sprang sein Sitznachbar hoch. Heute hatte es jeder noch eiliger, das Flugzeug zu verlassen. Tolya warf seine Lederjacke über die Schultern, holte seine Tasche aus dem Gepäckfach und stopfte das Tablet hinein. Nervös sah er um sich, ob jemand einen Blick auf das Paket erhascht hatte.

Wie ein Lemming marschierte er im Pulk durch den Verbindungsgang und trabte hinter den anderen Lemmings ins Flughafeninnere. Trolleys ratterten über die spiegelnden Steinböden, Absätze klackerten, Nachrichten wurden gecheckt und Telefonate geführt, als wären sie wochenlang von der Außenwelt abgeschnitten gewesen und nicht nur zweieinhalb Stunden. Er stürzte in die erste Raucherkabine, fummelte eine Zigarette aus der Packung und inhalierte tief.

Nach drei Zügen zitterten seine Finger nicht mehr, aber sein Magen rumorte nach wie vor. Vor dem Glaskäfig ging die Flughafenpolizei vorüber und starrte ihn an. Hektisch rauchte er die Zigarette zu Ende, drückte den Stummel aus und fügte sich wieder in den Strom der Reisenden ein.

Bei der Passkontrolle gabelten sie sich in EU-Bürger und den Rest der Welt. Er gehörte zum Rest und fühlte sich schon dadurch verdächtig. Er schob seinen Pass durch den Schlitz in der Plexiglasscheibe, sah dem Beamten ins Gesicht und hoffte, dass sein Blick nicht flackerte. Die Polizei ist nicht das Problem, betete er sich vor, sondern der Zoll.

Der Beamte stempelte seinen Pass ab, und der Strom spülte Tolya weiter zur Gepäckausgabe. Förderband reihte sich an Förderband, er suchte auf dem Monitor den Flug aus St. Petersburg. Das Band ratterte bereits, und die ersten Koffer zogen an ihm vorbei.

Wäre es besser gewesen, das Paket im Koffer zu verstauen? Wahrscheinlich war es egal. Wenn die Zollwachen ihn herausgriffen, durchwühlten sie bestimmt sein gesamtes Gepäck. Er legte sich eine weitere Erklärung zurecht, alle anderen hatte er bisher verworfen, und auch diese überzeugte ihn nicht.

Ein Mann rempelte ihn an, als er seinen Koffer vom Förderband wuchtete, Tolya machte einen unwirschen Schritt zur Seite, doch auch links drängten sich die Leute und

beugten sich vor, um die heranfahrenden Koffer schon von Weitem zu erspähen. Genervt verließ er seinen Platz und ging ans Ende der Schleife, wo kaum jemand wartete. Vor ihm zog sich eine Leuchtreklame für das Belvedere über etliche Meter. Ob er das Schloss überhaupt sehen würde? Österreichische Gefängnisse waren hoffentlich besser als russische.

Sein Koffer näherte sich, und ohne die Tasche loszulassen, holte er ihn vom Gepäckband herunter, befestigte die Tasche am ausziehbaren Griff und zog den Koffer hinter sich her. Die beiden Ausgänge leuchteten penetrant, einer in warnendem Rot, der andere schrie ihm mit seinem grellen Grün ins Gewissen.

Ein Mann schloss auf gleiche Höhe mit ihm auf.

»Gehen Sie in der Ankunftshalle sofort schräg nach rechts zu den Toiletten. Dort findet die Übergabe statt.«

Der Mann hatte Russisch gesprochen und ging weiter, bevor Tolya antworten konnte. Tolya sah ihm nach, aber mehr als eine zur Korpulenz neigende Figur und schlecht geschnittenes Haar konnte er nicht erkennen. Ein Landsmann, wie es sie zu Hunderten gab, eben ging er an der Zollwache vorbei und betrat durch die großen Schiebetüren die Ankunftshalle.

Ihm selbst stand diese Hürde noch bevor. War es klüger, Sichtkontakt mit den Beamten aufzunehmen und zu signalisieren, dass er nichts zu verbergen hatte? Oder sollte er lieber Eile vortäuschen und an ihnen vorbeimarschieren, als nähme er sie gar nicht wahr? *Nothing to declare*. Das Grün verursachte ihm Übelkeit.

Die Zollwachen musterten die Reisenden mit geübtem Blick, wie Kritiker registrierten sie jede falsche Bewegung. Stell dir vor, du bist auf der Bühne, redete Tolya sich ein. Du bist Romeo, in zwei Wochen starren sie alle auf dich. Wenn dieser Albtraum vorüber ging, und ihm Tabanovs Männer nicht vorher die Beine brachen. Er dachte an Julia und an die Balkonszene, seine Schenkel spannten sich beim Gehen vertraut an, er nahm seine Schultern zurück und fühlte die beruhigende, stützende Kraft seiner Bauchmuskeln. Er machte den Hals lang und schritt aufrecht durch das grüne Tor.

Keiner vom Zoll behelligte ihn. In der Ankunftshalle stieß er die Luft langsam aus, und ihm war, als töse der Applaus von den Rängen.

Familien und Pärchen kamen sich auf halbem Weg entgegen und fielen sich um den Hals, Touristen verstopften die Wege, weil sie das Leitsystem nach Hinweisen auf die öffentlichen Verkehrsmittel absuchten. Hinter der Absperrung warteten Taxifahrer und Firmenchauffeure mit Schildern in den Händen. Auf einem war das Logo der Staatsoper abgebildet, er ignorierte es und sah sich nach den Toiletten um.

Vom Mann, der ihn bei der Gepäckausgabe angesprochen hatte, fehlte jede Spur, nur einer vom Reinigungsdienst wischte die Waschbecken ab und füllte die Handtücherbox auf. Ein Vater erleichterte sich neben seinem Sohn an einem Pissoir, hielt den Jungen an, sich die Hände zu waschen, und verschwand. Tolya machte Anstalten, sich an das Urinal zu stellen, da forderte ihn der Putzmann auf: »Nehmen Sie die hinterste Kabine und stellen Sie das Paket an die rechte Wand. Zählen Sie bis fünfzig, bevor Sie gehen.«

Er gehorchte, zwängte den Koffer in die Kabine und zippte die Handgepäckstasche auf. Das Paket war nicht übermäßig groß, er deponierte es an der Wand zur Nachbarkabine und begann zu zählen. Bei vier tauchten zwei Hände unter der Trennwand auf und zogen es durch den Spalt, bei sechs entriegelte jemand die Tür der Nachbarkabine, und zwei Männer verließen mitsamt dem Putzwagen die Toiletten.

Tolya plumpste auf den Toilettensitz und barg das Gesicht in den Händen. Tränen rannen ihm über die Wangen. Er hatte es überstanden, sein Leben gehörte wieder ihm! Vor lauter Erleichterung hatte er vergessen weiterzuzählen und begann von vorne.

Tabanovs Männer waren längst über alle Berge, als er die Ankunftshalle wieder betrat. Er suchte den Mann mit dem Staatsopernschild und gab sich zu erkennen.

»Hatten Sie einen angenehmen Flug?«, fragte ihn der Chauffeur auf Englisch.

Tolya nickte, er hatte keine Lust zu reden. Draußen zündete er sich eine weitere Zigarette an und folgte dem Mann rauchend zum Parkplatz.

Der Fahrer hievte das Gepäck in den Kofferraum, und Tolya war froh, die Tasche nicht mehr mit Argusaugen bewachen zu müssen. Er nahm noch zwei letzte, kräftige Züge, warf die Zigarette auf den Boden und trat sie mit dem Sneaker aus. Dann kramte er einen Zettel mit seiner neuen Adresse aus der Jeanstasche, reichte sie dem Chauffeur und ließ sich in die Polsterung des Rücksitzes sinken.

Aus dem Lautsprecher kam klassische Musik, aber kein Ballett, der Motor schnurrte, und sie glitten über die Autobahn. Links von ihnen ragten die Tanks und Industrieanlagen der Raffinerie in die Höhe, ein Wald aus Windungen, Rohren und blinkenden Lichtern. Sie fuhren über eine Schrägseilbrücke und erreichten einen Autobahnknoten. Vom Flughafen kommend war nichts vom Charme dieser Stadt zu sehen.

Aber Tolya freute sich auf die Ringstraßenbauten und die Kaffeehäuser. Auf die Ampeln, auf denen gleichgeschlechtliche Pärchen Passanten über die Fahrbahnen lotsten, auf eine Stadt, in der keine homophobe Mafia schwulen Balletttänzern auflauerte. Links tauchte die Kuppel der Sternwarte auf, rechts zeigten moderne Glaspaläste, dass auch Wien im einundzwanzigsten Jahrhundert angekommen war. Sie querten den Donaukanal, und er renkte sich fast den Hals aus, um die imposante Kaserne aus Backstein zu bewundern. Endlich traute er sich, sein neues Leben zu genießen.

Der Chauffeur parkte vor einem Altbau im siebten Bezirk und stellte das Gepäck vor die Tür. Tolya wollte ihm Trinkgeld geben, doch als er seine Brieftasche öffnete, stellte er fest, dass er im Flughafen vergessen hatte, Geld zu wechseln, und nur Rubel bei sich hatte. Bedauernd zeigte er dem Chauffeur die Scheine und entschuldigte sich.

»Kein Problem«, erwiderte der Mann mit einem liebenswürdigen Lächeln auf Russisch, doch seine Augen blieben kalt. »Und jetzt geben Sie mir bitte das Paket.«

2

Julian drückte auf den Klingelknopf und sah so cool wie möglich in die Kamera, in der Probezeit bekam man noch keinen eigenen Schlüssel. Der Türöffner summte leise, doch anstatt mit einem Augenzwinkern empfing Sylvie ihn heute mit ihrem professionellen Lächeln. Die Visitenkarten im Ständer waren exakt Kante auf Kante geordnet, und das Blumenarrangement auf dem Empfangspult war frisch.

»Was ist los? Erwarten wir Staatsbesuch?«

»Deine Krawatte sitzt schief.«

Julian ging ums Pult herum und fuhr seinen Computer hoch. Er versuchte, im Monitor einen Blick auf seine Krawatte zu erhaschen, doch das Firmenlogo von Merahwi & Martin erschien bereits und nahm ihm die Sicht auf sein Spiegelbild.

»Martin hat nach den Kopien gefragt.«

»Vor dem ersten Kaffee? Ich bin noch nicht einmal richtig angekommen.«

Sylvie verdrehte vielsagend die Augen.

»Okay, okay, ich bringe sie gleich nach hinten.« Julian wuchtete die Schachtel mit den Ausdrucken hoch und gab seine Absicht, sie lässig unter dem Arm zu tragen, sofort auf. Wenn das so weiterging, sparte er sich im Fitnesscenter das Hanteltraining. Doktor Julian Melnik, promovierte Bürohilfskraft und Mädchen für alles, aber immer noch besser als gar kein Job.

»Das wird auch Zeit«, schnauzte ihn Frau Sommer an. Warum Martin sich ausgerechnet eine Döblinger Bürgertussi als Sekretärin genommen hatte, wussten die Götter. Blondierter Pagenkopf, den Kopf trug sie so hoch, dass es in die Nasenlöcher hineinregnete, und mit ihrem blasierten Tonfall signalisierte sie der Welt, dass sie etwas Besseres war.

»Wohin damit?«

Frau Sommer nickte verkniffen zum halbhohen Schrank, wo neben Drucker und Briefkörben ein freier Fleck auf die Ausdrücke wartete. Sie war nicht gut auf Julian zu sprechen, seit er sie auf den Grammatikfehler auf Seite fünf hingewiesen hatte. Fünf Minuten später hatte er per E-Mail die korrigierte Seite kommentarlos erhalten und sie

ebenso kommentarlos in den Mappen ausgetauscht. Er stellte die Schachtel ab und wollte sich gerade verziehen, da wurden Stimmen in Martins Büro laut:

»Hast du auch nur einen einzigen Gedanken daran verschwendet, wie es ist, im *Daniel* zu sitzen und der Kellner eröffnet dir, dass deine Kreditkarte gesperrt wurde?« Der Bariton war dunkel und kraftvoll und stellte Julian augenblicklich die Härchen an den Armen auf. »Welchen Eindruck das vor potenziellen Klienten macht, muss ich dir hoffentlich nicht erklären.«

»Du weißt genau, was ich von einer Expansion nach New York halte.« Das war Martin.

»Ich will die Kontoauszüge sehen. Sofort.« Der Bariton wechselte von klangvoll zu eisig. Julian fröstelte nicht nur augenblicklich, bei dem unheilswangeren Tonfall würde er sofort an der Tapete kleben. Martin wohl auch, denn der antwortete nicht.

»Ich wiederhole mich nicht gerne.«

Ein Lämpchen an Frau Sommers Telefon blinkte auf.

»Ist noch etwas?«, fauchte sie Julian an.

»Ich bin schon weg.«

Und auf direktem Weg in die Teeküche, das eben Gehörte schrie förmlich nach einem Espresso. Gesperrte Kreditkarten und Kontoauszüge klangen verdammt nach finanziellen Problemen, und wen strich man wohl als Ersten von der Gehaltsliste? Der Kaffee zischte in die Tasse und nervös nippte er daran. Martin hatte ihn eingestellt, und wenn ihn nicht alles täuschte, hatte Martin den Anschiss gerade von Merahwi höchstselbst bekommen. Er nahm einen weiteren Beruhigungsschluck, holte ein Latte-Macchiato-Glas aus dem Schrank und schäumte Milch auf. Kontoauszüge tanzten vor seinem inneren Auge, Auszüge mit einem dicken, fetten Minus vor dem Saldo. Die von Merahwi & Martin und seine eigenen. Er krönte den Kaffee mit einer dekorativen Blume und trug ihn vor an den Empfang.

»Du bist ein Schatz!« Sylvies Lächeln wurde um drei Grad weniger professionell und im selben Ausmaß herzlicher. Sie grinste über die Blume – ein Herz hatte er wohlweislich bleiben lassen, um sie nicht auf falsche Gedanken zu bringen –, riss das erste Zuckersäckchen auf und ließ den Zucker in den Kaffee rieseln. Zu gerne hätte er ihr von dem Gespräch der Chefitäten erzählt, aber Martin hatte ihm beim

Einstellungsgespräch eingeschärft, dass die Firma allergrößte Diskretion erwartete. Wer die Klappe nicht halten konnte, flog.

Die Klingel ging, und Julian warf den vorgeschriebenen Blick auf den Monitor. Warum eine Firma, die sich auf strategische Verhandlungsführung spezialisiert hatte, ihre Besucher vor dem Eintritt ins Visier nahm, war ihm zwar ein Rätsel, aber es verlieh seinem Job etwas Bedeutungsvolles. Er mochte dieses Prickeln von elitärem Getue. Jetzt kündigte das Läuten allerdings nur den Briefträger und den täglichen Flirt mit Sylvie an. Wenn Julian auf Frauen stünde, hätte er selbst mit ihr geschäkert, nach Hetero-Maßstäben war sie sogar in Bürokluft ein heißer Feger. So ließ er den beiden ihren Spaß und nutzte die Zeit, um Google aufzurufen und ›Daniel New York‹ in die Suchmaske zu tippen.

Ach du Scheiße! Kein Wunder, dass Merahwi stinksauer war. Upper East Side, geführt von New Yorks längstregierendem Vier-Sterne-Chef, plauderte Wikipedia aus der Schule. Neugierig öffnete Julian das Menü, und ihm blieb die Spucke weg. Black Truffle Dinner zum Schnäppchenpreis von dreihundertfünfzig Dollar pro Person! Das Vier-Gänge-Menü im Vergleich dazu mit hundertzweiundvierzig spottbillig, und bei beiden war noch nicht einmal der Wein dabei. Einmal in so ein Restaurant gehen!

»Träumst du?« Sylvie knallte den Packen Post neben seine Tastatur.

Er schnappte sich den Brieföffner und schlitzte die ersten Kuverts auf. Jedes einzelne Schriftstück musste mit dem Eingangsstempel, einer Nummer und dem Verteiler versehen werden, dann musste er es scannen und katalogisieren, bevor es in die Postfächer kam. Seinen Dokortitel brauchte er dafür nicht gerade, sehr wohl aber Sylvies Hilfe bei der Zuordnung.

»Was soll ich mit dem hier tun?« Er zeigte ihr einen Brief mit der Anschrift ›Persönlich. Vertraulich‹, er war an Merahwi adressiert. »Auch aufmachen?«

»Auf gar keinen Fall. Hast du das nicht auf der Uni gelernt?«

Auf der Uni hatte er nicht einmal gelernt, wie man Geschäftsbriefe schrieb. Er hätte eine Stilanalyse machen können, sie mit anderen Briefen der Gegenwart und Vergangenheit vergleichen, sich über den kulturell bedingten Diskurs Gedanken machen können, aber das half ihm im wirklichen Leben überhaupt nichts.

»Er macht sie selbst auf«, erklärte ihm Sylvie, »und lässt sein Archiv von Dana führen.«

Der Apparat für ihre Direktdurchwahl klingelte.

»Wenn man von der Sonne spricht«, meinte Sylvie nach einem Blick aufs Display und hob ab. »Ja, ich sag es ihm. – Du sollst zum Chef kommen.«

»Zu welchem von beiden?«

Sylvie rollte mit den Augen.

»War ein Witz.« In Wahrheit war ihm alles andere als nach Witzen zumute. Es war vollkommen klar, was jetzt kam. Herr Melnik, es tut uns leid, aber wir können uns momentan keine weitere Bürokräft leisten. Es sprach für Merahwi, dass er ihm selbst die Hiobsbotschaft überbrachte und nicht Martin die Suppe auslöffeln ließ, die der der Firma durch Julians übereilte Anstellung eingebrockt hatte.

Merahwi stand mit dem Rücken zur Tür, die rechte Hand in der Hosentasche, und blickte hinaus auf den Burggarten. Die Sonne warf Lichtreflexe auf sein Haar, trotzdem schimmerte es nicht bräunlich, wie dunkle Haare es im Licht oft taten, sondern tiefschwarz. Es endete einen Fingerbreit über dem Hemdkragen, und obwohl Merahwi nicht mit der Mode ging, sondern es füllig trug, war es exakt geschnitten. Er hatte es mit Gel sorgfältig gestylt, und Julian stellte sich vor, wie das wellige Haar wohl ungebändigt aussehen mochte.

Bist du komplett bescheuert? Das ist dein Chef! Der, der dich gleich feuern wird! Und so, wie er in Martins Büro geklungen hatte, verspeiste der Jungakademiker zum Frühstück!

Merahwi hatte ihn kommen gehört, zog die Hand aus der Hosentasche und drehte sich um. Oh Shit! Dass er attraktiv war, wusste Julian von der Firmenwebsite, aber *wie* scharf er aussah, kam dort nicht rüber. Zum Bauchgrimmen gesellte sich augenblicklich noch Herzrasen.

»Nehmen Sie Platz.«

Mann, mit dieser Stimme klang sogar eine Kündigung toll! Die Härchen an Julians Arm knisterten elektrisch, und in seinem Magen kribbelte es.

Merahwi nahm eine Mappe aus dickem grau-transparentem Plastik vom Schreibtisch und wies zum Besprechungstisch. Julian wäre lieber auf dem Sofa gesessen, aber das war bestimmt nur für die ganz wichtigen Tiere und ganz sicher nicht für ein Kündigungsgespräch vorgesehen. Immerhin besser als auf einem der Besucherstühle am Schreibtisch zu sitzen und das Machtgefälle mit voller Wucht abzubekommen.

Er kannte so ein Büro nur aus amerikanischen Anwaltsserien und sah sich verstohlen um. Schwarze Möbel, über dem Sofa hing ein abstraktes Gemälde in Rot, Schwarz und Weiß, und hier beim Besprechungstisch befanden sich zwei gerahmte und passepartouierte Kunstfotografien. Ob hinter ihm auch noch Bilder waren, hatte er nicht beachtet, aber am halbhohen Büroschrank lehnte eines, das noch in Luftpolsterfolie verpackt war.

Merahwi setzte sich an die Stirnseite des Besprechungstisches und schlug die Mappe auf. Julian betrachtete sein energisches Kinn, die vollen Lippen und die kräftige, leicht gebogene Nase. Mehr konnte er nicht sehen, solange Merahwi den Kopf über die Personalakte gesenkt hielt, und das war auch besser so. Links über der Oberlippe hatte Merahwi eine kleine Narbe, die ihn nicht entstellte, sondern sein Gesicht vor Makellosigkeit rettete und es interessant machte. Es war glattrasiert, aber die bläulichen Schatten ließen darauf schließen, dass er einen vollen, regelmäßigen Bartwuchs hatte. Wie alt mochte er sein?

»Doktor Melnik«, Merahwi sah von der Akte auf, »Herr Martin hat Sie eingestellt.«

Jetzt ging es los! Julians Handflächen wurden feucht, was sich an einem schwarzen, polierten Tisch saublöd machte. Verlegen verschränkte er sie in seinem Schoß.

»Wir wurden uns noch nicht vorgestellt.«

Und ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, dass ... bla bla bla.

»Alexander Merahwi. Sie haben Germanistik studiert?«

»Äh, ja.«

»Promotion mit Auszeichnung. Warum sind Sie nicht in den akademischen Betrieb gegangen?«

»Weil ... So einfach ist das nicht. Auf eine Stellenausschreibung kommen zweihundert Bewerbungen. Gute Bewerbungen.«

»Ich verstehe. Und wenn Sie Beziehungen hätten?«

Wie bitte? War das gerade ein Angebot, ihm den Rauswurf zu versüßen? Aber welche Beziehungen sollte schon ein Verhandlungsstrategie zur Universität haben. »Ich denke nicht. Ich habe die Schnauze voll davon, wissenschaftliche Moden zu bedienen. Wenn ich forsche, dann das, was mich selbst interessiert.«

Merahwi sah ihn direkt an. Seine Augen waren dunkelbraun, fast schwarz, und Julian konnte den Ausdruck darin nicht deuten. Er kam ihm lauend vor. Er hatte den Eindruck, dass Merahwi mehr hören wollte, doch er wusste nicht, was er sagen sollte, und so schwiegen sie beide, und dieses Schweigen erzeugte unangenehmen Druck. »Ich bin methodisch ein wenig veraltet«, gestand er widerwillig. »Ich bevorzuge die Hermeneutik.«

»Was ist das?«

»So ähnlich wie eine Interpretation in der Schule. Den Sinn eines Werkes herausfinden, wissenschaftlich gestützt, selbstverständlich.«

»Glauben Sie, dass alles einen Sinn hat?«

Was war denn das für eine Frage? Julian kaute an seiner Unterlippe. »Irgendwie schon.«

Merahwis Augen verrieten immer noch nichts, aber sein Nasenflügel zuckte.

»Na ja, sonst wäre das Leben doch ziemlich be..., blöd.«

»Was für einen Sinn macht es, dass Sie sich bei Merahwi & Martin beworben haben?«

Den, dass Sie mich feuern können, also bringen wir es bitte hinter uns! »Sie haben in Ihrer Anzeige jemanden gesucht, der eigenständig arbeiten kann, strukturiert denkt und Organisationstalent hat. Und für Geisteswissenschaftler sehen die Berufschancen nicht gerade rosig aus.«

»Warum haben Sie promoviert, wenn Sie von der Wissenschaft nichts halten?«

»Weil ich durchziehe, was ich angefangen habe«, stieß Julian trotzig hervor.

Merahwi hob die Augenbrauen so schnell, dass das unmöglich Absicht sein konnte.

»Was können Sie sonst?«

»Das Zehnfingersystem und die Grundrechenarten.«

Wieder zuckte der Nasenflügel.

»Recherchieren.« Julian riss sich zusammen. »Schnell lesen und an einem Text das Wesentliche erkennen.«

»Beherrschen Sie Fremdsprachen?«

Das stand im Lebenslauf, aber bitte. »Englisch so gut, dass ich Fachtexte verstehe, aber ich lese lieber auf Deutsch. In Französisch hab ich mich gequält und in Latein maturiert, weil ich sonst durchgerasselt wäre.«

»Wie sieht es mit anderen Fachgebieten aus? Können Sie sich auch für etwas anderes als Literatur interessieren?«

»Solange es nichts Technisches oder Naturwissenschaftliches ist, ja.«

»Wofür im Besonderen?«

»Geschichte.«

Merahwi schraubte seinen Montblanc-Füller auf und machte eine Notiz in die Personalakte. »Welche Geschichte?«, hakte er nach.

»Die Antike. Die römische vor allem.«

»Warum?«

»Weil ich auf Heldensagen stehe und auf die alten Dichter. Vergil, Ovid, Horaz und so weiter.« Julian begann sich zu entspannen. Wenn er über Literatur reden konnte, fühlte er sich sicher. »Außerdem mag ich Sandalenfilme.« Er grinste Merahwi breit an.

Merahwi erlaubte sich ein winziges, amüsiertes Lächeln.

»Das Mittelalter finde ich stinklangweilig, ab der Renaissance bin ich wieder dabei.«

»Warum?«

Warum, warum. »Weil da die Menschen anfangen zu denken. Ich hab's nicht so mit stupider Nachbeterei.«

Wieder eine Notiz. »Wie steht es mit anderen Fachgebieten? Musik? Kunst?«

»Beides. Und beides passiv. Wenn Sie mir ein Instrument in die Hand geben, rennen Sie lieber gleich bis Sibirien. Philosophie finde ich auch cool, aber um es zu studieren war es mir dann doch zu viel Hirnwichs..., äh, Gehirnakrobatik.«

Er konnte in den schwarzen Augen nicht sehen, ob ihm die sprachliche Entgleisung soeben einen Minuspunkt eingebracht hatte, und sowohl Nasenflügel als auch Mundwinkel blieben unbeweglich.

»Und nützlichere Fachgebiete?« Jetzt war das amüsierte Schmunzeln wieder da.

»Geografie vielleicht. Soziologie.«

»Psychologie?«

»Wenn es sein muss.« Einem Verhandlungsstrategen gegenüber zuzugeben, dass ihn das Psychogelabere nicht antörnte, war wohl nicht besonders schlau. Aber das Gespräch machte ihm eindeutig mehr Spaß als das Einstellungsgespräch mit Martin.

»Ich denke, dass Sie für Ihren Posten überqualifiziert sind, Doktor Melnik.«

Julian knallte so hart auf den Boden der Realität, dass es ihn zusammenstauchte.

»Sehen Sie das anders?« Merahwi hatte ihn aufmerksam beobachtet.

»Nun ja.« Julian wand sich. Es stimmte ja, und wenn er das nicht zugab, hatte er das Gefühl, sein Gesicht zu verlieren. »Ich meine, nein. Sie haben recht. Aber ich kann es mir nicht leisten, keinen Job zu haben.« Klang das sehr bettelnd?

»Wir werden sehen, noch sind Sie in der Probezeit.«

Noch? Dann kündigte er ihm nicht? Aber es war eine Gnadenfrist, mehr nicht.

»Da ist noch etwas. Ich erwarte, dass Sie sich dem Ruf der Firma angemessen verhalten.«

Julian starrte Merahwi an, und ihm war bewusst, dass er momentan einen sehr unakademischen, um nicht zu sagen ultradämlichen Gesichtsausdruck zeigte. Zögernd griff er an seine Krawatte, um den Sitz des Knotens zu überprüfen, sah an sich hinunter, ob er sein Hemd mit Kaffee bekleckert hatte. Er trug wie Merahwi ein Jackett, auch wenn seines wahrscheinlich nur ein Zehntel von dem seines Chefs gekostet hatte, und er hatte wie jeden Morgen geduscht und die Haare gewaschen.

»Beruhigen Sie sich, mit Ihrer Kleidung ist alles in Ordnung. Mit dem hier allerdings nicht.« Merahwi entnahm der Personalakte ein etwa zehnteiliges Dossier und schob es Julian zu. Das waren lauter kleine Screenshots von seinem Facebookaccount. »Ich gehe davon aus, dass noch mehr davon im Netz ist.«

»Aber das sind ganz normale Sachen! Ich poste nie etwas Kompromittierendes!«

»Das sind Fotos, die Sie mit Ihrem Lover zeigen. Sie auf der Regenbogenparade, Sie beim Journaldienst im HomoBiTrans-Referat der ÖH, Sie ...«

»Meine sexuelle Orientierung ist meine Privatangelegenheit«, fuhr Julian auf. »Die geht niemanden etwas an!«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung. Und was Dana in nur einer Stunde gefunden hat, entdeckt auch jeder Klient von uns. Reden Sie mit Jan Kaminski und sehen Sie zu, dass das verschwindet. Und löschen Sie um Himmels willen Ihren Beziehungsstatus.«

»Sie wissen aber schon, dass Facebook ein Elefantengedächtnis hat?«

»Reden Sie mit Jan Kaminski.«

3

Julian pfefferte die Facebook-Ausdrucke auf seinen Schreibtisch. Anzeigen sollte er diesen homophoben Mistkerl! Das verstieß gegen jeden Gleichheitsgrundsatz, gegen das Recht auf Privatsphäre und bestimmt noch gegen zehn andere Gesetze. Sollte er sofort bei der Arbeiterkammer anrufen oder erst in der Mittagspause? Andererseits konnte er dann gleich seine Sachen packen. Wer schon in der Probezeit mit der Interessensvertretung auffuhr, musste sich bestimmt keine Gedanken über einen unbefristeten Dienstvertrag machen.

Sylvie legte den Kopf schief. »Schlechte Neuigkeiten?«

»Kann man wohl sagen.« Recht haben und Recht bekommen waren zwei grundverschiedene Sachen. »Ich soll zu Jan Kaminski.«

»Hast du Pornos ins Netz gestellt?«

»Sehr witzig, ich krieg mich gar nicht mehr ein vor Lachen.«

Er sammelte die Ausdrucke wieder zusammen und stand auf, in dem Moment läutete auch noch diese Scheißklingel. Genervt warf er einen Blick auf den Monitor. Nicht, dass Merahwi versehentlich ein armes, schwules Arschloch in seine noble Firma platzte.

Aber hallo! Julians Laune schoss raketenhaft in die Höhe. Was er über die Kamera sah, rechtfertigte jeden Aufschub, da mussten Kaminski und der Facebooksäuberungsauftrag sich ein wenig gedulden. Er vergewisserte sich, dass seine Krawatte gerade saß, ein paar Strähnen verwegen in seine Stirn fielen, und betätigte den Türöffner.

Wow, wow und noch einmal wow, das wurde ja immer besser! Der Typ, der sich neugierig umsah, wusste sich eindeutig zu bewegen. Julian hatte noch nie jemanden so aufrecht gehen gesehen, fast als hätte ihm jemand einen Haken in den Scheitel gedreht und zöge ihn daran in die Höhe. Trotz der Jeans sah er die Muskeln spielen, jeden Schritt setzte der Kerl mit einer kontrollierten, anmutigen Kraft, die unmöglich vom Fitnesscenter kommen konnte. Seine Lederjacke hatte er bis zum Bauch geöffnet, darunter trug er ein weißes T-Shirt, das einen schlanken, aber trainierten Oberkörper versprach. Julian merkte, dass sein Blick tiefer gewandert und unterhalb des

Lederjackensaums hängen geblieben war. Rasch zwang er ihn von der stattlichen Beule in den Jeans weg und sah dem Besucher mit einem strahlenden Lächeln ins Gesicht.

»Was kann ich für Sie tun?« Außer, dir einen zu blasen?

Der Mann trat an die Rezeption, was Julian zwar die Aussicht auf seinen Luxusbody nahm, aber ihm dafür seine Augen näherbrachte und den Blickkontakt nicht ganz so plump erscheinen ließ. Die Unterlider waren gerade wie ein Strich, ließen die Augen wie zwei Halbmonde aussehen und verliehen ihnen etwas Katzenhaftes. Eine Siamkatze, dachte Julian, das helle Blau wirkte im Kontrast zu den mittelbraunen Haaren jugendlich, obwohl der Typ bestimmt schon über dreißig war.

»Ich heiße Tolya Grigorowitsch Yudin. Ich habe einen Appointment mit«, er warf den Blick auf einen Zettel, der vom Transport in der Jeanstasche ziemlich zerknittert aussah, und buchstabierte, »Herr Merahwi.« Jedes H sprach er kratzig und tief in der Kehle aus.

»Merahwi«, korrigierte Julian und riss sich vom Anblick der sehr fein geflügelten Nase los. »Man betont es auf dem A, und das H ist stumm.«

Der Mann wirkte nicht so, als ob ihn das sonderlich interessierte. »Die Staatsoper sagt, er kann helfen.«

Dann verhandelten Merahwi & Martin auch Künstlerverträge? Julian hatte immer gedacht, dass das Sache von Agenturen war.

Yudins Stimme klang nicht voll genug für einen Sänger, aber da fiel ihm ein, dass an der Oper auch Ballett aufgeführt wurde. Auf einmal machten Yudins Bewegungen Sinn, und in natura war so ein Tänzer nicht einmal halb so tünftig wie auf der Bühne. Obwohl Julian gerade tierisch Lust hatte, ihn in Strumpfhosen zu sehen.

Yudin sprach nur mühsam Deutsch, also wechselte Julian zu Englisch. »Ich sage Herrn Merahwi, dass Sie hier sind. Sie können dort drüben Platz nehmen.« Er deutete auf die schwarzen Clubsessel aus Nappaleder.

»Ich stehe lieber.«

Ist mir auch recht, Süßer. Sehr recht sogar, solange du an der Rezeption bleibst. Yudins russischer Akzent kam auch stark durch, wenn er englisch sprach, und Julian

überlegte krampfhaft, was er noch sagen konnte, um diese kehligen Hs und Rs zu hören.

»Vergiss nicht, Merahwi anzurufen.« Sylvie stupste ihn an und grinste dabei wie ein Backfisch.

Immer mit der Ruhe. Er grinste provokant zurück und wählte sehr bedächtig die Durchwahl, allerdings bekam er nicht Merahwi an den Apparat, sondern Dana. Insgeheim hatte er gehofft, dass er den Russen nach hinten begleiten sollte, doch Dana legte nach einem knappen Danke sofort auf.

Wenn Merahwi jetzt selbst an den Empfang kam und Julian beim Flirten erwischte, erübrigte sich die Facebooksäuberung sofort. »Wollen Sie in der Zwischenzeit ein Glas Wasser?«, bot er wider besseres Wissen an, doch Yudin lehnte ab. Er wippte auf den Ballen, und sein Blick scannte das Büro, ohne wirklich etwas zu sehen. Dummerweise klackerten Danas hohe Absätze bereits durch den Gang.

»Ich höre schon Herrn Merahwis Sekretärin kommen.« Was Geistloseres fiel ihm nicht ein? »Alles Gute für die Verhandlungen«, schob er nach und lächelte den Russen mit seinem besten Zahnpastawerbungsstrahlen an.

Yudin sah erstaunt zurück, und Julian fürchtete, dass er soeben übers Ziel hinausgeschossen war. Schade. Sagte man nicht, dass gute Tänzer phänomenal im Bett waren? Er sah Yudin und Dana nach. Dana auf ihren schwindelerregend hohen Absätzen und Yudin in seinen weißen Sneakers zu hellblauen Jeans. Und in den Jeans ein Knackarsch, von dem er heute Nacht träumen würde.

»Erde an Julian!«

»Hm?« Schuldbewusst fuhr er zu Sylvie herum.

»Noch auffälliger geht es wohl nicht mehr?«

Julian zuckte mit den Schultern. »Du hast deinen Briefträger, ich den Tänzer.«

»Der ist dir aber eine Nummer zu groß, wenn er Merahwis Klient ist. Wolltest du nicht in die EDV gehen?«

Wollen war gut. Momentan wollte er lieber nach Tolya Yudin googeln, statt Männerbilder von seinem Facebookprofil zu löschen. Er schnappte die Ausdrucke und machte sich auf die Suche nach Jan Kaminski.

Kaminski hatte sein Zimmer ein Stockwerk tiefer. Vielleicht hatte Julian sich ja viel zu viele Sorgen gemacht, zwei Etagen in einem Ringstraßenpalais gingen bestimmt ganz schön ins Geld, und gegen die Miete war sein Gehalt vermutlich ein Pappenstein.

»Herr Kaminski?«

»Und Sie sind?«

»Julian Melnik.«

»Ah, das Facebookproblem. Kommen Sie rein und schnappen Sie sich einen Stuhl.«

Der Besuchertisch war übersät mit einem ausgeweideten Computergehäuse, Motherboards, Chips und elektronischen Komponenten, von deren Sinn und Zweck Julian nicht den blassesten Tau hatte. Da Kaminski keine Anstalten machte, sich zu ihm zu setzen, stellte er den Stuhl neben ihn zum Schreibtisch. Schreibtisch war eine ungenaue Bezeichnung, denn der Tisch zog sich über die ganze Längsseite der Wand und war vor allem mit Monitoren bestückt, die alle etwas anderes anzeigten. Die meisten davon kryptische Codes auf schwarzem Untergrund, endlose Kolonnen in Programmiersprachen, die kein Normalsterblicher verstand.

»Dann wollen wir mal.«

»Brauchen Sie mein Passwort?«

Kaminski verzog nachsichtig die Augenbrauen. »Wir gehen durch die Hintertür rein.«

Julian wurde schwindlig, wenn er ihm beim Tippen zusah, und was auf dem Monitor vor ihnen erschien, war für ihn ein spanisches Dorf. Bei dem hätte er wenigstens gewusst, wie man es buchstabierte, doch die Zeichen und Symbole fügten sich zu einem einzigen mysteriösen und unverständlichen Bandwurm.

»Wir haben mehrere Julian Melniks. Ich nehme an, Sie sind der aus Wien.«

»In Wien geboren, aufgewachsen und hängen geblieben«, bestätigte Julian und sah Kaminski auf die Finger. Die Computerfuzzis, die er bisher kannte, waren alle richtige Nerds, in Jeans und Schlabbershirt, eingekeilt zwischen Pizzaschachteln und Coladosen. Kaminski sah eher aus wie ein Intellektueller, mit schwarzer Stoffhose, schwarzem, dünnem Rollkragenpullover, ordentlichem Haarschnitt und gepflegten Fingernägeln. Das einzig Nerdige an ihm war eine Brille, doch auch die hatte eine modische Fassung. Summa summarum kein unattraktiver Mann, doch eindeutig nicht

von Julians Ufer. Auf den Fotos über dem Monitor kräuselte ein sommersprossiger Dreikäsehoch keck seine Nase und präsentierte fröhlich eine Zahnücke.

Julians Blick fiel auf Kaminskis Ehering. Ob Kaminski ebenfalls seinen Beziehungsstatus löschen musste? Er würde es später nachprüfen.

Die Bilder mit Walter poppten auf dem Bildschirm auf. Nichts Anstößiges, nichts, wofür man sich schämen musste. Zwei Kerle, die sich umarmten und in die Kamera lachten. Kaminski tippte, und das Bild verschwand wie von einem schwarzen Loch geschluckt. Die Regenbogenparade. Julian hatte extra darauf geachtet, kein Foto hochzuladen, auf dem er eine Bierflasche in der Hand hielt. Für seinen Körper musste er sich wahrlich nicht schämen, trotzdem rutschte er etwas tiefer in seinen Stuhl, als er schwitzend, oben ohne und in knappen Shorts vor seinem Heterokollegen erschien. Er war Kaminski fast dankbar, als das Foto von einem schwarzen Fleck eingesaugt wurde.

Wieder Walter. In Griechenland. Damals waren sie noch glücklich gewesen, übermüdet vom vielen Vögeln, aber ihre Mienen waren gelöst, und in ihren Augen funkelte dieses gewisse Etwas, das verliebte Paare hatten. Auf heutigen Fotos flirtete er mit der Kamera und nicht mehr mit Walter.

Kaminski löschte die guten Momente wie die belanglosen, mit einer kühlen Sachlichkeit, als würde er Produktbilder von Schrauben aussortieren. Wenn er ein Problem mit schwulen Männern hatte, zeigte er es zumindest nicht.

»Nein, das nicht!« Auf dieses Foto und seine Lobbyarbeit bei der Österreichischen Hochschülerschaft war Julian stolz. Sie hatten einem Studenten das Semester gerettet, weil sie den homophoben Prof zwangen, die Arbeit zweitbegutachten zu lassen.

»Tut mir leid. Befehl vom Chef.« Schon existierte der Beweis seiner politischen Tätigkeit nicht mehr, und Kaminski machte sich eine Notiz, um später auch sämtliche Einträge in diversen Protokollen zu frisieren.

»Wo haben Sie hacken gelernt?«

»Nicht im Informatikstudium.«

»Ist das Ihr Junge?« Julian zeigte auf die Fotos. Er brauchte jetzt unbedingt ein unverfängliches Thema, seine ganze Identität löste sich gerade in Luft auf.

»Sebastian.« Kaminski vergaß für einen Moment seine kühle Fassade und lächelte liebevoll. Hätte Julian einen Jungen mit demselben Lächeln angesehen, wäre das Foto der Säuberungsaktion zum Opfer gefallen.

»Wie alt?«

»Sechs. Im Herbst kommt er in die Schule.«

Kaminski arbeitete noch weitere vier Stunden an Julians weißer Weste. Nach Facebook ließ er diverse Suchläufe durchs restliche Internet durchrattern, in den gängigen Suchmaschinen und in welchen, von denen Julian noch nie gehört hatte. Julians Job bestand darin, Sushi zum Mittagessen zu bestellen, für Koffeinzufuhr zu sorgen und so zu tun, als ließe ihn das alles kalt. Als er kurz vor Dienstschluss Kaminskis Büro verließ, war er ein Heterosingle, der sich mit Statements im Netz extrem zurückhielt. Oder anders gesagt, Julian Melnik war im Laufe eines einzigen Nachmittags zum Spießher mutiert.